Gnade sei mit uns und Frieden von dem der da war, der da ist und der da kommen wird. Amen.

Liebe Gemeinde,

„ja, hatten Sie denn keine Angst?“ Diese erstaunte Frage ist von Schülern immer wieder zu hören, wenn sie davon berichtet wird, wie 1989 aus den Kirchen heraus Demonstrationen organisiert wurden. Die befragten Zeitzeugen reden nicht um ihre Furcht vor der Gewalt des Staates herum. Aber sie setzen rasch ein „Ja, aber“ nach, um dann mit froher Erleichterung zu erzählen, dass nicht nur die befürchteten Schüsse ausblieben, sondern anschließend die Mauer fiel und die deutsche Einheit kam. Alles als sei es „wie ein Morgen nach durchschlafener Nacht.“ gekommen. Aber war das wirklich so einfach? Montags in einer Diktatur auf die Straße gehen, um ein Jahr später an einem Donnerstag in einem anderen Staat aufzuwachen? Ist er einfach nur zurückgewichen, der waffenstarrende Macht- und Herrschaftsapparat der DDR, vor den Protesten, vor der Ausreisewelle? Ob Fernsehdokumentation oder Zeitzeugengespräch; von heute aus gesehen, ist die Geschichte der Friedlichen Revolution eine, in der die Revolutionäre von einem Sieg über die Herrschaft der SED zum nächsten Ziel der Wiedervereinigung stürmten. Und nichts und niemand konnte sie aufhalten.

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ heißt es im Wochenspruch. Das hört sich an nach: Seht her, so geht das! Eine protestantische Kerzenrevolution, die auf die Kraft der Gebete setzt. Bedarf es also „nur“ des recht festen Glaubens, um der schier übermächtigen Angst Herr zu werden?

Der berühmte vorläufige Schluss des Markusevangeliums klingt nicht gerade siegessicher und glaubensgewiss. Dort heißt es:  *„Und sie kamen zum Grabe am ersten Tag der Woche sehr früh, da die Sonne aufging.* *3 Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“* Wie ein Stein lag die Angst vor den russischen Panzern über Jahrzehnte vor dem Mut jener, die 1968 sagten: Wir können doch nicht schweigen, wennPanzerketten in Prag den Frühling zum Winter zermahlmen. Wir können doch nicht schweigen zum Kriegsrecht in Polen. Dieser Stein der Angst wog schwer. Die Älteren wussten darum von 1953 her. Sie warnten noch am Vormittag des 9. Oktober 1989: Der Staat wird sich den Protest nicht bieten lassen: Es wird Tote geben. Die Angst vor der „chinesischen Lösung“ war im ganzen Land mit Händen zu greifen. Ein kalter Ausnahmezustand, der zum Krieg des Staates gegen seine Bürger zu werden drohte. Weiter heißt es bei Markus: *„Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich.* Das Evangelium und die ganze Schrift nehmen die Angst der Menschen in der Welt ganz ernst. Nirgends in der Bibel wird einfach über diese Angst hinweggegangen, weil sie eine tiefe, eine existentielle Erfahrung des Menschen ist. Vielfach wird in der Bibel Zeugnis gegeben von Menschen, die sich fürchten vor der schieren Übermacht der jeweils herrschenden Verhältnisse. Mit Furcht, Zittern und dem puren Entsetzen kennen sich die Menschen, die in der Bibel Erfahrungen mit Gott und der Geschichte machen, weiß Gott aus.

Die Geschichte der Weitergabe des Evangeliums könnte an dieser Stelle der Angst, des Entsetzens und des Schweigens an ihr Ende gekommen sein. Wo Furcht und Angst den Menschen dem Mund verschließt, droht die Weitergabe der Botschaft zu versanden, auszutrocknen. Aber es kommt anders. Warum? Warum bleibt es nicht bei Angst, Zittern und Entsetzen? Die Frauen, die sich zum Grab aufmachen am Morgen können nicht wissen, was sie erwartet. Aber sie machen sich auf. Sie gehen los. Sie begeben sich in eine Situation, die sie nicht in ihrer Hand liegt. Sicher, einen Toten am ersten Tag der Woche zu salben, gehört zum traditionellen Ritus. Das gibt Halt, gibt Sicherheit. Aber es gibt darin einen unverfügbaren Moment, nicht planbar. Der Stein vor der Tür des Grabes. „Wer wälzst uns den Stein von des Grabes Tür?“ Allein mit menschlicher Kraft ist dieser Stein nicht wegzuwälzen. Es braucht schon ein Wunder, den Stein beiseite zu räumen.

Auf alle Eventualitäten glaubte sich der Staat DDR im Herbst 89 vorbereitet. Alles sollte nach Plan laufen. Einerseits wurde der Tag der Republik als rauschendes Fest inszeniert. Andererseits wurden im ganzen Land Armee und „bewaffnete Organe“ in höchste Alarmbereitschaft versetzt. Und innen, den Kirchen? Ein Friedensgebet oder ein Gottesdienst geben Stärke und Halt, selbst wenn die Panzer vor der Tür stehen. Aber die Kirche mit der Kerze in der Hand zu verlassen ist ein Wagnis. Was wird außerhalb der Kirchenmauern passieren? Wird die Friedfertigkeit der Worte in den Kirchen halten, da draußen auf der Straße?

Wer die Kirche mit der Kerze in der Hand verließ, verließ einen geschützten Raum. Vor der Tür wartete die Ungewissheit. Wer auf die Straße ging, überließ sich der Unverfügbarkeit der Situation. Anders gesagt: einmal auf der Straße, lag alles und man selbst in Gottes Hand.

Die Befehle waren eindeutig. Eigentlich: „Provokateure und Gewalttäter sind notfalls unter Einsatz der Schusswaffe an ihren antisozialistischen Handlungen zu hindern“, hieß es in den Tagesbefehlen für Volkspolizei, NVA, Staatssicherheit und Kampfgruppe. Die Munition war ausgeteilt, die Waffen entsichert. „Erschieße fünf, erziehe fünfhundert.“ lautete die zynische Lektion, die die tschekistische Wachsamkeit der Herrschenden gebot. Doch dann kommt jener Moment, den manche ein Wunder nennen. Plötzlich wechselt die Angst die Seite. Die eingesetzten Soldaten erkennen; dort marschiert nicht die Konterrevolution. Dort gehen ihre Söhne, Brüder und Schwestern einen Gang des Protests gegen den Stillstand und die Resignation im Land. Sie sind nicht, wie die Propaganda in der „Aktuellen Kamera“ glauben machen will, mit Eisenstangen und Steinen bewaffnet, sondern mit Kerzen. Natürlich, die Blicke der bewaffneten Organe richten sich auf die Waffen der angeblichen Konterrevolutionäre. Es sind Kerzen. „Auf alles waren wir vorbereitet“, wird Horst Sindermann später sagen, „aber nicht auf Kerzen und Gebete.“ Der Moment der Ungewissheit, der Unverfügbarkeit öffnet die Situation zu etwas neuem, zur Hoffnung, zum Mut. Mut, das Unerwartete zu tun: auf die Straße zu gehen, ohne Gewalt. Mit einem Mal sind Logiken und Routinen der Gewalt außer Kraft gesetzt. Dass dies überhaupt nicht selbstverständlich ist, lässt sich gerade in Hong Kong beobachten. Nur wo Menschen die Unverfügbarkeit Gottes, die Unverfügbarkeit jedes einzelnen Lebens erkennen, kann dem Entsetzen und der Angst ein Ende bereitet werden. Wer nicht schießt, wenn es befohlen wird, der kommt vors Militärgericht. Aber es wurde nicht befohlen zu schießen, und es schoss auch niemand. Und das in Deutschland, wo der Tod im 20. Jahrhundert so oft aus den Gewehrläufen kam. Nur wo Menschen sich einlassen, das Unerwartete zu tun, gegen die scheinbar unausweichliche Logik der Befehle und ihrer Folgen handeln, wo sie nicht nur glauben was vor Augen steht, sondern Zutrauen fassen, dass Gottes Geist Menschen bewegt, die Perspektive zu wechseln, dort öffnet sich die Situation … für eine Auferstehung ins Leben.

War der friedliche Verlauf des Herbstes 1989 also allein eine Frage der Glaubensstärke, die zum Sieg über die geistlose Form des Atheismus der DDR Ideologie führte? Wohl kaum. Die riesigen Pläne der Mächtigen sind es, die am Ende zum Halt kommen. Beiderseits war es das Ausloten der Handlungsspielräume, das Vertrauen in einen noch nicht gegangenen Weg notwendig. Die Friedliche Revolution war gemessen an der Gewaltgeschichte des 20 Jahrhunderts ein Wunder. Aber Wunder müssen auch ausprobiert werden. Auf allen Seiten braucht es Menschen, die ein Wunder ausprobieren, auf seine Möglichkeiten hoffen und das Ihre tun, das sie gelingen und halten. Sonst bleiben sie aus.

Wo sind die Hoffnungen von vor 30 Jahren hingegangen? Viel ist dieser Tage von Enttäuschung die Rede, von Frust und von Wut. Manchen scheint es, als läge alles, ihr Leben, ihre Hoffnung in tausend Teile zerschlagen am Boden. Ob Beruf oder Lebensleistung. Was ist die errungene Freiheit wert, wenn ich sie immerfort mit Geld bezahlen muss? Manche Bilanz führt die Verluste nicht nur vor den Gewinnen auf, nein, die Gewinne drohen sogleich mit den Verlusten verbucht zu werden, als null und nichtig. Niedergeschlagen und resigniert reagieren die Jünger Jesu auf seinen Tod am Kreuz. Was ist geblieben von den Hoffnungen, die er weckte, von denen das Markusevangeliums erzählt? War alles umsonst? Die Frauen die am Morgen nach dem Sabbat zum Grab aufbrechen, fragen sich all dies auch. Sie sind nicht sicher, wie es weitergeht. Und dennoch sind sie bereit, sich einzulassen auf etwas, wovon sie nicht wissen, wohin es geht.

Manche Hoffnung des Jahres 1989 hat sich bitter zerschlagen. Von den Utopien gibt es viele, die unabgegolten offen und unerfüllt geblieben sind. Aber die Erfahrung, sich aus Enge und Angst lösen zu können ist in der Erinnerung vieler Menschen im Osten sehr lebendig. Keine Erzählung ist im Osten so wirkungsmächtig, wie jene über den Aufbruch im Herbst 1989. Die Frage ist, wem diese Erzählung gehört. Gehört sie Kalbitz und Höcke, die „wir“ sagen, wenn sie von der Friedlichen Revolution reden, sie aber doch nur im Westfernsehen gesehen haben? Oder ist es nicht vielmehr so, dass die Geschichte des Herbstes 89 allen gehört, die auf der Suche sind nach Mut und Hoffnung, wie sich versteinerte Verhältnisse zum Tanzen bringen lassen? Am Ende des Evangeliums stehen nicht Furcht, Zittern und Angst. Der Stein ist weg gewälzst. Die Geschichte ist nicht zu Ende. Sie offen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.